Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 139 (2013)
Heft: 36: Inspiration Grandhotel

Artikel: Rundgang mit dem Hoteldirektor
Autor: Kienberger, Urs / Hofer, Andreas / Weidmann, Ruedi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349284

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RUNDGANG MIT DEM HOTELDIREKTOR

Ein Rundgang durch das Hotel Waldhaus Sils mit dem erfahrenen Hotelier Urs Kienberger zeigt auf, wie aus Dichte Lebensqualität entsteht. Bis zu 450 Menschen wohnen und arbeiten im kompakten Gebäude. Die hohe Aufenthaltsqualität entsteht durch gute Architektur, achtsam erbrachte Dienstleistungen und die tägliche Regie der Nutzungen in den sorgfältig gepflegten Gemeinschaftsräumen.

Urs Kienberger begrüsst uns mit einem Bonmot, als wir uns zu einem Rundgang durch das Hotel treffen: «Willkommen im Waldhaus – dem Ort der Dichte und der Denker!» Die Frage nach dem Zusammenhang von Dichte und Lebensqualität hat ihn beschäftigt, seit wir angefragt haben, ob wir ihr am Beispiel des Waldhauses nachgehen dürften. Er nimmt sich Zeit, obwohl er offensichtlich viel beschäftigt ist: Alle paar Augenblicke entschuldigt er sich, um Gäste zu begrüssen, sich bei Angestellten nach ihrem Befinden oder dem Fortgang einer Arbeit zu erkundigen und dringende Fragen zu beantworten.

EIN GEFÜHL FÜR MENSCHEN UND RÄUME

Als Erstes erläutert er uns die räumliche Organisation der Saaletage. «Die Halle ist das Herz des Hauses», erklärt er. Um sie herum gruppieren sich alle Gemeinschaftsräume; hier kommen alle vorbei auf dem Weg vom Speisesaal ins Fumoir, von der Bibliothek in die Bar, von den Konferenzzimmern ins Treppenhaus. Hier kreuzen sich auch vier Sichtachsen: Eine führt vom Haupteingang durch die Eingangshalle und die Hotelhalle bis in deren halbrunden Abschluss mit den hohen Fenstern. Quer dazu liegen drei Längsachsen. «Diese Sichtachsen wurden teilweise durch Einbauten unterbrochen. Schon als Bub wünschte ich mir, dass sie wieder geöffnet werden könnten. Mit den Fenstern im Foyer und in der Arvenstube ist uns das nun an zwei Stellen gelungen. Wir versuchen, die Räume visuell zu verbinden, ein Raumkontinuum zu erhalten oder neu zu schaffen. Das ist zwar nicht immer praktisch, aber nötig für das Raumgefühl.»
Das Raumgefühl wird Kienberger auf unserem Gang durch Säle, Korridore und Zimmer wiederholt ansprechen. Neben optimierten Betriebsabläufen ist es für ihn das zentrale Kriterium für die bauliche Weiterentwicklung – aber auch für die tägliche Pflege der Räume: Immer wieder rückt er ein Möbel zurecht, öffnet eine Flügeltüre ganz, zieht einen Vorhang vor oder richtet ein Blumenbouquet etwas schöner aus. Der Teufel – die angestrebte Raumwirkung – steckt im Detail. Dieses muss je nach Tageszeit, Lichteinfall und Frequentierung der Räume angepasst werden. Sind nur wenige Gäste hier, bleibt etwa der Hochzeitssaal geschlossen: «Man muss die Gäste verteilen, damit sie genug Platz haben, aber auch konzentrieren, damit sie sich nicht verloren fühlen. Es darf keine toten Ecken geben.»

SOZIALE DICHTE ALS ANGEBOT

Wir gehen durch den eleganten Empire-Salon, durchqueren den Speisesaal, wo für das Mittagessen gedeckt wird, und gelangen in den Hochzeitssaal. «Das Hotel ist ein Ort des Kollektiven; die Gäste sollen und wollen sich sehen. Es sollen sich nicht isolierte Gruppen bilden, die voneinander keine Notiz nehmen.» Bald fällt auf, dass Kienbergers Wissensschatz über Menschen und Räume, den er sich mit den Jahren erworben hat, nicht nur für sein Hotel gilt. Seine Sätze könnten ebensogut als Maximen für eine Stadtentwicklung mit hoher sozialer Qualität dienen.

01 Raumkontinuum und Sichtachsen im Hotel Waldhaus Sils: Blick vom Treppenhaus durch die Eingangs- in die Hotelhalle.
(Fotos 01, 03 und 04: rw)
02 In der Hotelbar. (Foto: A. Hofer)
03 Die Halle: Treffpunkt und Herz des Hauses.
04 Blick vom Empire-Saal durch die Halle in die Bar.

Vorbei an Grüppchen von Gästen durchqueren wir erneut die prunkvolle Halle und gelangen in die dunkel getäferte Bar, wo Kienberger sich – alte Gewohnheit – ein vormittägliches Orangina genehmigt. Dann zeigt er uns das gemütliche Foyer und das elegante Fumoir, die 2000 und 2012 neu geschaffen wurden, und daneben die Bibliothek von 1920. Hier sitzen einzelne Gäste und lesen, es ist still. «Ein dicht bewohntes Haus sollte niemandem allein gehören. Keine Gruppe soll überhand nehmen, das Hotel vereinnahmen und die Räume dominieren. Deshalb achten wir darauf, keine zu grossen Tagungen oder Veranstaltungen ins Haus zu holen.» Dichte als soziale Qualität also, jedoch laufend sorgfältig gesteuert, als Angebot, nicht als Zwang.

UNDEFINIERTE RÄUME UND WECHSELNDE NUTZUNGEN

Dazu gehört, dass es im Waldhaus trotz regem Kulturprogramm viele ruhige Ecken gibt, in die man sich mit einem Buch oder auf ein Gespräch zurückziehen kann: die Bibliothek, ein Sofa am Cheminée in der Halle – sogar im Treppenhaus und auf den breiten Fluren gibt es Leseecken an Fenstern mit wunderschöner Aussicht. «Wenn ein Ort dicht genutzt ist, braucht es darin Freiräume ohne definierte Funktion, wie zum Beispiel unser Foyer, damit nicht das Gefühl von Unentrinnbarkeit entsteht. Sie sind eine Art Puffer, im akustischen wie im sozialen Sinn. Hier kann jeder Gast selber entscheiden, was er tun will. Diese bewusst undefinierten Räume müssen jedoch schön sein, einen starken Charakter haben und sorgfältig gepflegt werden, sonst wirken sie unwirtlich und bleiben leer», erklärt Kienberger. Für die Hotelleitung bedeuten dieses Moderieren der sozialen Dichte und das Optimieren der Räume eine stete diskrete Präsenz, genaues Beobachten, rasches Reagieren auf wechselnde Tageszeiten und Bedürfnisse. In den Räumen überlagern sich Nutzungen; oft werden die Möbel umgestellt: Der Empire-Salon dient einmal für eine Musikvorführung, dann wieder für ein Käsebuffet; die Halle als Lounge, zum Tanz oder für eine szenische Lesung. «Qualität ist unsichtbar. Möbel, Licht, Akustik, Belüftung, Service – alles braucht dauernde Qualitätskontrolle. Nur so bleibt der Charakter des Hauses erhalten. Manchmal ist es eine Gratwanderung zwischen dem Erhalten des Charakters und optimalen Betriebsabläufen.»

GESCHICHTE ALS KAPITAL UND IDENTITÄT

Kienberger zeigt uns Gästezimmer aus verschiedenen Epochen: einen Art-déco-Salon mit Möbeln und Bad von 1908, eine Suite mit modernem Bad und ein Dachkämmerchen, in dem nur ein kurzes Bett Platz hat. Jedes Zimmer hat seinen eigenen Charme und jedes seine Stammgäste. Die Grösse der Zimmer variiert beträchtlich. Insgesamt sind die privaten Räume pro Gast aber eher knapp bemessen. Ein kleiner Rückzugsort genügt hier auch,

01

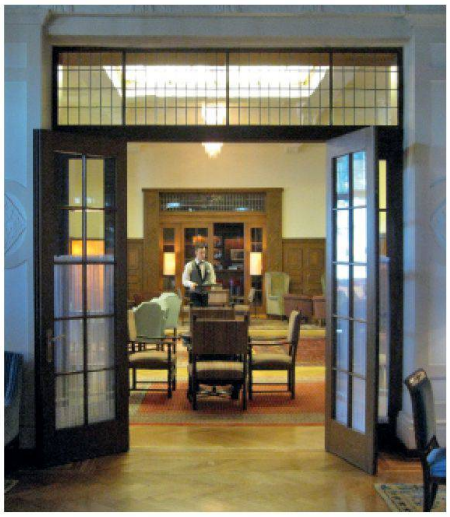
02

03

denn für alles andere gibt es kollektive Räume. «Die Zahl der Gästezimmer und die der öffentlichen Räume müssen im Gleichgewicht sein. Weil sich die Bedürfnisse ändern, müssen wir laufend umbauen. Mehr Komfort und neue Dienstleistungen kommen hinzu, gewisse Nutzungen kommen dafür aus der Mode.»

Wir durchqueren die imposante Küche – die Crew ist am Rüsten – und dringen an den Vorratskellern vorbei tiefer in den Bauch des Waldhauses vor. Der Weg führt vorbei an Kantine, Küche und Aufenthaltsräumen des Personals, an den Zimmern der Lehrlinge. Das Interieur ist hier etwas schlichter als auf der Beletage. Nach einem Besuch in der Lingerie geht es schliesslich ins «Maschinendeck» hinab. Es wird heiss und laut, wir nähern uns einer Kraft-Wärme-Maschine von imposanten Ausmassen und beträchtlicher Lautstärke, die das Haus mit Wärme und Strom versorgt. Ist die Halle das Herz des Hauses, so sind wir hier wohl in seiner Lunge angelangt – und ausserdem in seinem Gedächtnis: Im vierten Untergeschoss hat der Künstler Giuseppe Reichmuth in der einstigen Bäckerei das skurrile Hotelmuseum eingerichtet. Nie entsorgte Gegenstände aus Grossmutter Kienbergers Rumpelkammer, ausgediente Küchenapparate und Spielsachen führen hier unscheinbare Tänzchen auf, Skifahrer ziehen ihre Spur durch eine Badewanne mit Löwenfüsschen, und Sportwagen fahren durch das Backrohr. In einem Raum lagern Holzskis und Koffer von Gästen, die nach 1945 nie mehr ins Waldhaus zurückgekehrt sind.

«Wir versuchen, das Haus laufend zu erneuern, aber dabei immer möglichst die Tradition zu wahren.» Die Pflege der Geschichte geht bis ins Detail. Deshalb gibt es im Waldhauskeller nebst dem Museum noch ein zweites Gedächtnis: die Werkstatt des Hausmechanikers Guido Schmidt. Seine Aufgaben sind so vielfältig wie der Maschinen- und Apparatepark im Haus. Er hat die neun im ganzen Haus verteilten Wanduhren von 1908, die von der Mutteruhr im Büro über einen elektrischen Impuls gesteuert werden, ebenso repariert wie das automatische Welte-Mignon-Klavier, das längst vergessene, auf Papierstreifen gestanzte Melodien spielt. Heute beugt er sich mit seinem Mitarbeiter über eine Kaffeemaschine aus den 1950er-Jahren und steuert beiläufig seine Wahrheit bei: «Ersetzen kann jeder, Flicken



04

PUBLIKATIONEN UND FILME ZUM WALDHAUS SILS

Marion Kollbach: Sils-Maria und das Waldhaus. Dokumentarfilm, Deutschland, 2009. NDR.

Christoph Marthaler, Sarah Derendinger: Familientreffen – Marthaler Theater im Grand Hotel. Dokumentarfilm, Schweiz, 2009. Freihändler Filmproduktion GmbH/SRF/ZDF.

Zora Del Buono, Stefan Pielow: Waldhaus Sils: A Family Affair since 1908, Sils-Maria 2008.

Roland Flückiger-Seiler: Hotel Waldhaus Sils-Maria. Kunstführer GSK. Bern, 2005.

Welte-Mignon Piano im Hotel Waldhaus Sils. Tudor Recording, 2001. Compact Disc mit Klavierwerken von Delibes, Mozart, Chopin usw.

A. T. Schaefer: Das Waldhaus Sils-Maria. Insel mit Brücken. Mönchengladbach 1998.

Rolf und Urs Kienberger: Streiflichter aus der Waldhausgeschichte 1908–1983. Sils-Maria 1983.

ist Kunst.» Reparieren als Kulturtechnik der Nachhaltigkeit, die liebevolle Pflege des eigenen Charakters als Identität. – Und wie bedeutend ist die Rolle des Kulturprogramms für das Waldhaus? «Es würde wohl auch ohne funktionieren», räumt Kienberger ein, «aber ich glaube, dann wäre ich schon längst nicht mehr hier. Nachhaltigkeit bedeutet doch auch, dass man sich die Arbeit so einrichtet, dass man sie lang machen mag.»
Am Ende des Rundgangs angelangt sind wir – wo sonst? – wieder in der Halle gelandet. Wir sinken in die Polster und fragen den Hoteldirektor nach der Quintessenz der Waldhaus-Philosophie. «Ich glaube, im Kern unseres Unternehmens steht nicht die Frage ‹Was rentiert?›, sondern vielmehr: ‹Was können wir uns leisten?› Was mag es leiden an Räumen, Service- und Kulturangeboten, die wir gern anbieten möchten, weil sie die Aufenthaltsqualität der Gäste und unsere Lebensqualität verbessern? – Interessant ist übrigens auch die komplementäre Frage: ‹Worauf können wir verzichten?› Es ist manchmal erstaunlich, was man alles nicht braucht.» Mit dieser letzten Anregung lässt uns Kienberger in der Halle zurück und setzt den Rundgang fort, der für ihn nie endet.

WOHNEN WIE IM HOTEL?

Das Grandhotel ist als Privatbetrieb auf den steten Zustrom von viel Geld von den Gästen angewiesen. Diese bezahlen pro Person und Monat einen Preis in der Grössenordnung von 10000 Franken; das Geld fliesst zum grossen Teil in Löhne für Dienstleistungen. Die Bewohnerschaft ist in betuchte Gäste und Angestellte mit zum Teil niedrigen Löhnen gespalten. Die Eigentümerfamilie moderiert die ungefähr gleich grossen Gruppen. Im Grandhotel herrscht gewissermassen Kostenwahrheit: Die sonst unbezahlte Hausarbeit ist zu 100% monetarisiert: Putzen, Kochen, Bettenmachen usw. ist im Zimmerpreis inbegriffen.[1]
Im Grandhotel leisten sich die Gäste Annehmlichkeiten, die sie im Alltag nicht dauernd brauchen: täglich ein bis zwei Fünfgangmenüs, frische Handtücher und Livemusik usw. Wenn wir diese Frivolitäten einmal abziehen und einen Teil der Hausarbeit (nicht die ganze!) wieder selber übernehmen, bleiben Servicedienstleistungen, wie sie verschiedene Wohnprojekte bereits erproben. Die Genossenschaft Karthago in Zürich leistet sich seit 16 Jahren einen Speisesaal mit Koch, und in der Überbauung James hat die Investorin eine Firma mit dem Betrieb einer Reception beauftragt (TEC21 46/2007, S. 22). Im Mehrgenerationenprojekt Giesserei in Winterthur (TEC21 9/2013, S. 12) sind die Kosten der gemeinschaftlichen Infrastruktur akribisch aufgeschlüsselt; die Wohnenden haben ein Paket aus alltäglichen Pflichten und gemeinschaftlichen Aktivitäten definiert – von der Wartung der Gebäudetechnik bis zur Moderation von Arbeitsgruppen – und errechnet, dass für diese Leistungen 36 Stunden Mitarbeit pro Jahr von allen nötig sind.

05 Arbeit in der Küche. (Foto: rw)
06 In der Lingerie. (Fotos 06 und 07: A. Hofer)
07 Haupteingang.

05

06

07

Am weitesten geht wohl die Genossenschaft Kalkbreite in Zürich mit etwa 350 Wohnenden und Arbeitenden, die im Frühling 2014 bezogen wird. Der komplexe Hybrid ist in einem mehrjährigen partizipativen Prozess entstanden und bietet eine Fülle von Dienstleistungen. Zum gastronomischen, kommerziellen und kulturellen Angebot, das an diesem zentralen, städtischen Ort selbsttragend funktionieren kann, kommen eine Gästepension, zumietbare Zimmer und Arbeitsräume, eine Eingangshalle mit Reception, Caféteria, Kindertagesstätte, Waschsalon und ein Dachgarten mit angrenzender Sauna. Selbst das Wohnen hat in vielen Bereichen hotelähnlichen Charakter: Kleine Studios sind mit einem Gemeinschaftsraum zu Wohnclustern gruppiert, und ein Grosshaushalt verfügt über einen Speisesaal und eine Gastroküche.

Für die Umsetzung von Hotelqualitäten in der Siedlungsplanung sehen wir drei Möglichkeiten, die sich auch kombinieren lassen: Funktionen wie Restaurants, Bars usw. können als kommerzielle Privatbetriebe ins Bauprogramm aufgenommen werden. Wenn die Nachfrage für kommerzielle Betriebe zu klein ist, bieten sich die vielfältigen Formen von Selbstorganisation, Sharing, Freiwilligenarbeit, Freizeitengagement und Integrationsprojekten, die heute weit über die alternative Szene hinaus einen Aufschwung erleben, als gemeinschaftliche Nutzungen im Erdgeschoss an. Schliesslich sind gemischte Organisationsformen denkbar, zum Beispiel unter Beteiligung der Gemeinde, die gemeinnützige Aufgaben mit kommerziellen Angeboten kombinieren können. Damit wird eine Planung nach dem Waldhaus-Prinzip «Was können wir uns leisten?» möglich.

LERNEN VOM GRANDHOTEL

Das Luxushotel Waldhaus Sils lehrt uns sparen und am richtigen Ort grosszügig zu sein: Die individuellen Räume können knapp sein, wenn eine kompetente Verwaltung genügend gemeinschaftliche Räume sorgfältig pflegt. Das Grandhotel lehrt uns, dass ein sozialer Ort, wo jegliche Form von Austausch möglich wird, ein schöner Ort sein muss. Doch in Planungen und Wettbewerben minimieren wir in einer funktionalistischen Blindheit Eingänge, Treppenhäuser und Flure und den Aufwand zu ihrer Pflege, statt sie zu schönen Lebensräumen auszuweiten – immer grössere Individualflächen kompensieren dann die so entstandene Unwirtlichkeit.[2] Der Grund dafür ist vermutlich weniger Profitstreben als Skepsis gegenüber funktional unbestimmter Kollektivität. In jüngster Zeit jedoch manifestiert sich ein wachsendes Bedürfnis nach gemeinschatlicher Organisation des Alltags, sei es bei der Kinderbetreuung, in der Freizeitgestaltung oder im Alter. Mehr Gemeinschaft – in neuer Form, mit weniger Konformitätsdruck als früher – ist nötig, nicht nur, weil wir emotional darauf angewiesen sind, sondern weil in ihr das grösste Potenzial für nachhaltige Lebensweisen steckt. Nur durch sie kann es gelingen, die verhängnisvolle Verknüpfung von Wohlstandszuwachs, Individualisierung und Ressourcenverschleiss zu durchbrechen.

Für die Planung von lebendigen Siedlungen und Quartieren sind gemeinschaftliche Nutzungen eine grosse Chance. Gemeinschaft entsteht an schönen Orten. Die Frage, die zu einer nachhaltigen Siedlungsweise führt, ist deshalb nicht: «Wie bauen wir energiesparend, kostengünstig und unterhaltsarm?», sondern: «Welche schönen Räume, welche Servicedienstleistungen und welche Sorgfalt bei der täglichen Pflege der Räume wollen wir uns leisten?» Dies stellt die gängigen planerischen Strategien infrage und öffnet ihnen ein neues Feld: Wer kümmert sich um wirkliche Gemeinschaftsflächen (nicht Gemeinschaftsräume, die nach dem Kindergeburtstag sauber geputzt an die Verwaltung zurückgegeben werden müssen)? Wer betreibt alltägliche Räume, gibt ihnen einen Charakter, reagiert auf wechselnde Bedürfnisse und gestaltet sie permanent neu und attraktiv? Eines scheint uns nach der Analyse des Hotels Waldhaus klarer denn je: Solange Stadtentwicklung und Siedlungsplanung nicht breite Diskussionen über Lebensqualität und gesellschaftliche Organisation beinhalten, bleiben sie blutleer und tragen nicht zu einer nachhaltigen Entwicklung bei.

Andreas Hofer, dipl. Arch. ETH, hofer@archipel.ch
Ruedi Weidmann, weidmann@tec21.ch

Anmerkungen
1 Die Kostenwahrheit gilt hier auch in globaler Perspektive: Die Löhne fallen in Schweizerfranken an, die Angestellten sind fair bezahlt, die Gäste «profitieren» nicht wie bei Pauschalbadeferien in Billiglohnländern von der Ausbeutung der Arbeitskräfte.
2 Zu diesem Zusammenhang vgl. Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt 1965.